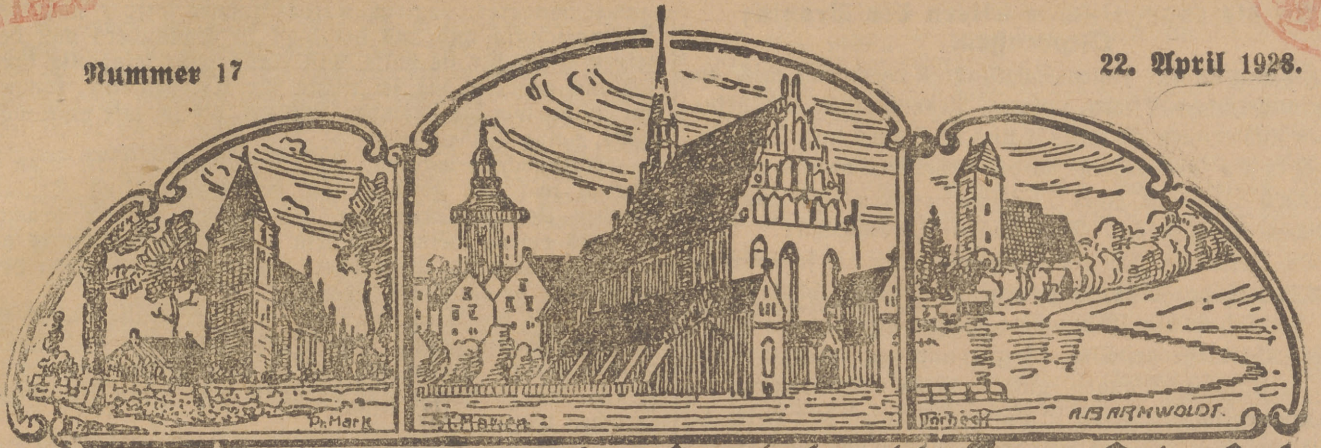


19.4.1928

Stadt
Guchere
Elbing



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Sellsigenbeil Ostpr

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Reich mir die Waffen aus der Höhe
und stärke mich durch deine Macht,
daß ich im Glauben sieg und stehe,
wenn Stärk und List des Feindes wach.
Ich steig hinauf zu dir im Glauben,
neig dich in Lieb herab zu mir;
erfülle mich nur ganz mit dir,
laß mir nichts deinen Frieden rauben.

Ich aber!

Der Herr aber sprach: Simon, Simon, siehe,
der Satanas, hat euer begehrt, daß er euch möchte
sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich
gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre, und wenn
du dermalenst dich bekehrst, so stärke deine Brüder.
Lut. 22, 31. 32.

Der Herr heißt uns nicht in uns hinein oder um uns
her schauen. Auf sich selbst richtet er unsern Blick.
Satan wird euch ins Sieb nehmen. Du, Petrus, wirst
dreimal leugnen, daß du mich kennest. Ich aber stehe über
Satanas und über Petrus. — Das ist der einzige Weg,
der aus unsern Nöten herausführt, daß wir uns mit aller
Kraft an dieses mächtige „Ich aber“ anklammern. Was
Jesus ist und tut, das ist das Entscheidende. Er betet.

Es bringt Gewinn, wenn wir darauf achten, was Jesu
nicht zum Gegenstand seines Gebetes macht. Jesu Für-
bitte erspart dem Petrus die versuchliche Erschütterung
nicht. Die Gerechtigkeit Gottes darf von ihm fordern, daß
er sich in der Anfechtung bewährt. Hat er Großes emp-
fangen im Umgang mit Jesus, so entsteht auch die Pflicht,
das Empfangene zu bewahren. Und die Gnade Gottes
legt ihre Gaben auch in die nicht bestandene Versuchung
hinein. Alle Selbsttäuschung wird ihm genommen. Er
wird aufs tiefste gebeugt. Und so wird er zubereitet, als
der gänzlich Arme den Reichtum der Gnade zu erkennen
und zu ergreifen. So darf es uns nicht befremden, daß
auch wir den Stößen des Feindes ausgesetzt werden, ohne
daß unser Meister es hindert. Das ist das Reinigungsfeuer,
das vernichtet, was für den Dienst Christi unbrauchbar ist,
und alles Vertrauen auf eigene Kraft und alle Selbstgefäl-
ligkeit zum Schmelzen bringt.

Dabei darf uns eines nicht bekümmern. Wir sind nicht
etwa der Willkür des Feindes preisgegeben. Satanas hat
euch „herausbegehrt“, daß er euch möchte sichten wie den
Weizen. Ein geheimnisvolles Geschehen wird hier ange-
deutet, ohne, daß der Vorhang weggezogen würde, der die
unsichtbare Welt verbirgt. Satan ist nicht selbständig. Nur
mit göttlicher Erlaubnis darf er gegen uns vorgehen.
Maß, Grenze, Ziel seiner Anläufe sind ihm festgesetzt. Gott
wird die Versuchung so ein Ende gewinnen lassen, daß wir

es können ertragen. Das soll unser Trost sein. Ueber der
Versuchung steht die Fürbitte Jesu: Ich habe für dich ge-
beten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Der Puls mag
aussetzen. Aber er darf nicht für immer stillstehen. Glau-
benslos steht Petrus dort am Feuer des hochpriesterlichen
Palastes. Aber das ist kein Dauerzustand. Der Glaube
darf ihm nicht geraubt werden. Er wird ihm von neuem
geschenkt.

Welch tiefe Einsicht wird uns hier eröffnet! Glaube ist
Gabe. Das hat der Herr dem Petrus damals offen
gesagt, als er sich zu ihm bekannte. Mein Vater im Him-
mel hat dir geoffenbart. In seiner Entstehung ist der
Glaube Gottes Geschenk, und in seinem Fortbestand ist er
es nicht minder. So oft unser Glaube hindurchgerettet
wird durch Kämpfe und Niederlagen, geschieht ein Wunder
der *Misericordias Domini*, der göttlichen Barm-
herzigkeit, die gibt und immer neu gibt. Solche Erfahrung
verdanken wir der Fürbitte Jesu, die nicht mit dem Kreuz
abgeschlossen ist, sondern in der Herrlichkeit sich fortsetzt.

Der Grund der Fürbitte Jesu ist seine Liebe. Er
steht die schwere Untreue des Jüngers voraus. Aber er
zieht sich nicht von ihm zurück. „Ich habe für dich
gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ Das
Gebet wurde in reichem Maße erhört.

Welches ist das Geheimnis dieser Macht der Für-
bitte Jesu? Hier betet der Sohn, der vollen Zutritt zum
Vater hat, und er hat ihn, weil er kann und tut, was
Petrus nicht kann und nicht tut. Der Sohn verleugnet den
Vater nicht; er bringt das Ganzopfer seines Lebens dem
Vater dar, wozu Petrus nicht fähig ist. Und um dieses
völligen Gehorsams willen darf er hochpriesterlich dem
Vater nahen dann, wenn der Jünger nicht mehr beten
kann, und aus des Vaters Fülle betend alles nehmen,
was der Jünger bedarf.

Beten müßt ihr — so rät man uns. Der Rat ist gut.
Aber gibt es nicht Stunden, ja gibt es nicht Zeiten, die
länger andauern, in denen auch der gläubige Beter vor die
Frage gestellt ist: Ist mein Beten wirkliches Beten?
Dringt es hinauf zum Herzen Gottes? Ist nicht mein
Lebenswert besetzt? Bin ich nicht der Unwürdige vor
seinem heiligen Angesicht? So sind wir im Gericht. Der
Glaube will stillstehen, und des Satans Freude wäre
riesengroß, wenn unser Glaube zu Ende wäre. Werden
solche Erlebnisse dir zu teil, dann gedenke des Wor-
tes Jesu! Die Hilfe ist da; denn Er kann beten mit
ewigem Erfolg. Er hat schon gebetet, daß dein Glaube
nicht aufhöre, ehe die Not kam. Er bleibt der Mittler
zwischen Gott und dir. Deshalb und nur deshalb darf
dein Glaube weiterleben mit neuer Kraft.

Lh. Schrenk.

An die evangelischen Eltern der Provinz Ostpreußen.

Zu Beginn des neuen Schuljahres wende ich mich an die evangelischen Eltern unserer Provinz mit der dringenden und ersten Bitte: laßt uns in Haus und Schule und Kirche gemeinsam daran arbeiten, daß unsere Jugend im Geiste einer schlichten, ersten und zugleich fröhlichen evangelischen Frömmigkeit heranwächst!

Die Hoffnung, daß ein Reichsschulgesetz die so notwendige Klärung der Schulverhältnisse in Deutschland bringen sollte, hat sich nicht erfüllt. Wir sind wieder auf die alten Rechtsverhältnisse gestellt. Es gilt nun auf ihrer Grundlage christlichem Glauben und christlicher Sittlichkeit in ihrer evangelischen Gestalt in unseren Schulen das Heimatrecht zu wahren! Die Schule ist abhängig von dem Geiste, der in den Elternhäusern lebendig ist. Steht das Elternhaus dem Evangelium gleichgültig oder gar feindlich gegenüber, so kann dieses auch im Unterricht der Schule auf die Dauer die ihm gebührende Stelle nicht behaupten. Welches aber die Folgen einer Erziehung ohne Gott und ohne sittliche Grundsätze sind, das führen ja immer wieder erschütternde Beispiele uns vor Augen.

So sorgt dafür, ihr lieben Eltern, daß eure Kinder in wahrhaft christlicher Lebenslust aufwachsen! Laßt Gebet und Gottes Wort in euren Häusern nicht verstummen! Laßt Erwachsene und Kinder sich den Gottesdiensten der Gemeinde nicht entfremden!

Nehmt lebendigen Anteil an dem, was im Religionsunterricht und im Konfirmandenunterricht mit den Kindern besprochen wird, und helft dazu, daß das, was den jungen Seelen dort gegeben wird, Frucht trage im täglichen Leben!

Besprecht euch mit den Lehrern und Lehrerinnen über die Charakterbildung eurer Kinder, und laßt es die Schule wissen, daß euch eine wahrhaft evangelische Erziehung ein Anliegen des Gewissens ist!

Schließt euch in Evangelischen Elternbünden zusammen, damit unserem Schulwesen als Ganzem die christliche Grundlage bewahrt bleibt, und unser öffentliches Leben von allem Schmutz und Schund gereinigt werden kann, der die Seele der Jugend vergiftet!

Es gibt keine heiligere Verantwortung auf dieser Erde als die, die Eltern für die Seele ihrer Kinder tragen! Ihr werdet einst Rechenschaft geben müssen, ob ihr dafür gesorgt habt, daß sie die Stimme des guten Hirten hören konnten, der in dem Evangelium des heutigen Sonntags zu uns spricht. Seht zu, daß ihr vor ihm bestehen könnt!

Der Generalsuperintendent der Provinz Ostpreußen.

D. G e n n r i c h.

NB. Vorstehende Ansprache ist dem Kirchlichen Amtsblatt für die Kirchenprovinz Ostpreußen entnommen. Sie wird laut Anordnung des Evang. Konsistoriums am Sonntag Misericordias Domini von den Kanzeln verlesen.

Die Schriftleitung.

Caspar Zinglers Herz.

Von Ingeborg Maria Sid.

(3. Fortsetzung.)

Die Tage wurden kürzer, die Herbststürme fuhren klagend ums Haus herum, und die gelben Blätter fielen von den Bäumen. Auf den Wiesen um Kortsch her steckten die Herbstzeitlosen ihre blassen wie Seide glänzenden Blätter aus der braunen Erde heraus; sie schwankten im Winde und schüttelten ihre Kelche, wie wenn sie sich verwundern, was sie eigentlich da sollten, mitten in dieser rauhen, düsteren Welt, in die sie gar nicht paßten.

Kaspars kleine Dirn wurde schwächer. Sie hustete, wie wenn die zarte Brust zerspringen sollte, und sie wurde

immer magerer, obgleich Kaspar immer wieder nach dem Doktor schickte und aus der Post in Schlanders von dem feinen Essen für sie holte, daß Anna ganz feindselig drein sah und meinte, das sei nichts für Christenleute, sondern für solche, wie die Fremden drunten, die ja, wie man wohl wisse, halbe Heiden seien. —

Weihnachten war da. So schöne Sachen hatte man in Kortsch noch nie gesehen, wie das Christuskind Kaspars bleicher kleiner Dirn über den weißen Schnee brachte. Kaspars eigene Beine und sein Geldbeutel fühlten es am besten — aber die Gesundheit lag nicht zu oberst in dem Paket, wie er versprochen hatte.

So oft die Atemnot oder ein böser Hustenanfall ihr die arme Brust zerriß, richtete die Kleine ihre sieberglänzenden blauen Augen auf Kaspar eine stumme angstvolle Frage, die er ebenso gut verstand, wie wenn sie ausgesprochen worden wäre.

„Doch, auf den Sommer,“ antwortete er sogleich und nickte ihr mit seinem großen Kopf ermunternd zu. „Wenn die Sonne wieder warm scheint und die Blumen im Garten hervorsprossen und sagen: Hier sind wir! — dann wird mein liebes Dirnlein auch wieder gesund. Dann gleich. Ja im Sommer, dann wollen wir —“

Er konnte ihr nicht genug erzählen, was sie dann alles tun wollten. Ehe es zu warm würde, wollten sie mit der Post nach Meran hinunter zum Ohm Andreas, der dort einen kleinen Handel mit geschnitzten Holzwaren hatte. Dort gäbe es Häuser so hoch wie die Kirche in Schlanders, und dort trügen alle Frauenzimmer Hüte, und Gärten gäbe es, die schöner und größer seien als der Kirchhof. Und dann wollten sie — ja, jedesmal kam etwas Neues dazu. Kaspar war sonst herzlich wenig erfinderisch, aber nun war es ganz unglaublich — für ihn selbst in allererster Linie — was er alles ausdenken konnte.

„Zum Sommer wird alles gut,“ schloß er immer.

„Auch mein Rücken?“ fragte das kleine Mädchen einmal.

„Ja, auch dein Rücken,“ sagte er, und aus seiner Stimme klang eine Ueberzeugung, die nicht zu erschüttern war. Er glaubte schließlich selbst, es sei weder erlogen noch gemacht, daß er das, was er zu ihr sagte, auch vollständig wahrhaftig glaubte. Zum Sommer. —

Aber der Winter kann lange dauern — auch in Kortsch.

Kaspar warf ein Scheit Holz uns andere in den Ofen; aber das rote Feuer konnte den bläulichen Schimmer von den dünnen Fingern des kleinen Mädchens nicht verjagen, von diesen Fingern, die jetzt so ruhig in ihrem Schoße lagen; sie waren zu müde, um sich mit einer der früheren kunstfertigen Arbeiten zu beschäftigen, oder ihre eiskalten Füße zu wärmen, die so schwer auf den Boden hingingen. Es war, als sammle sich alles rote Blut, das noch in dem mageren Körper war, auf ihren beiden Wänglein.

Wenn Kaspar im Zimmer war, tauerte er oft vor dem Stuhl des Kindes nieder und hielt dessen bloße Füße zwischen seinen großen, warmen Händen, bis sie wieder ein Gefühl bekommen hatten. Und wenn sie sagte, das tue ihr so wohl — was tat es dann, wenn das Essen kalt wurde und er sein Mittagsschälchen drangeben mußte!

Jeden Morgen, wenn er Anna half, das Kind anzuziehen und es auf den Korbstuhl am Fenster zu tragen und dabei merkte, wie seine kleine Dirn immer mehr zusammensiel und ihnen immer kraftloser zwischen den Händen wurde, dachte er: „Wenn sie nun nicht mehr aufstehen kann, was dann?“

Ach, der Eine, der Eine, der sich darum kümmerte, daß seiner kleinen Dirn nicht noch mehr aufgeladen werden durfte!

* * *

Dies war ein langer Winter, auch in Kortsch. Aber endlich begann der Schnee seine weiße Schleppe immer höher an den Berglehnen hinaufzuziehen; überall im Tale rieselte das frische Leben als lustige helle Quellen hervor; man atmete leichter, weil man wußte, daß sie die ersten Vorläufer der guten Zeit waren, der erste handgreifliche Beweis, daß das „zum Sommer“ nun verwirklicht werden könnte.

Die Kinderschar des Dorfes stürmte aus den engen Stuben heraus und tummelte sich in der Frühlingssonne. Der frische Klang von Spiel und Leben schallte zu Kaspars kleinem Mädchen herein.

„Nein, wie gesund sie sein müssen!“ sagte sie mit großen überraschten Augen.

Am einem der letzten Tage des März, als Kaspar den Doktor zur Tür hinausbegleitete und nach seiner Gewohnheit mit etwas feuchten Händen und einem unsicher fragenden Lächeln draußen stehen blieb, sagte der Doktor: „Ja, jetzt treibt sie es nicht mehr lange. Wenn die Bäume die Blätter verlieren oder bekommen, dann nimmt es solche Kranke — das Frühjahr wird sie wohl nicht überleben.“

Kaspar stand ganz stumm da, aber seine Stirn legte sich in tiefe Falten, wie wenn diese einfachen Worte nicht zu ergründen wären.

Dann sagte er mit sonderbar fremder Stimme und einem harten Lachen: „Nun, sterben kann sie wenigstens nicht, sie hat ja noch nie ordentlich zu leben angefangen.“

„Ja, es gibt freilich viele, die es nicht so weit bringen“, entgegnete der Arzt. „Ich weiß nächstens nicht mehr, ob man leider oder desto besser sagen soll.“

Kaspar blieb mit gerunzelter Stirne und geballten Fäusten unter der Tür stehen und starrte dem Arzte nach. „Desto besser!“

O ja, warum auch nicht? Er hatte ja keine kleine Dirn, der Doktor — nur die beiden langen Taugenichtse von Söhnen, die er vielleicht nicht einmal los werden könnte, wenn er es noch so sehr wünschte, — weil, nun weil Unkraut nicht verdirbt.

Der Doktor wußte nichts davon, wie das war, wenn man eine kleine Dirn hatte, die in ihrer ganzen Kindheit nie einen gesunden Körper und niemals einen einzigen so recht vergnügten Tag gehabt hatte. Die gleichsam immer in der Strafküche gefesselt hatte, von allem ausgeschlossen — und die nun nicht einmal weiterleben sollte! Die nicht einmal in ihrem armen Winkel sitzen bleiben durfte und das bißchen Sonne genießen, das vielleicht da hineinschneien mochte.

Hatte nicht dieser Doktor ganz ruhig dagestanden und das Todesurteil über sie ausgesprochen: Ja, der hatte auch recht viel von einem steinernen Herzen in sich!

Von ihrer Geburt an, ja vom ersten Tage an war ihr nur immer und immer noch mehr aufgeladen worden — mehr als sie tragen konnte, mehr als Verstand und Menschlichkeit begreifen konnten — und das sollte nun noch nicht genug sein, nun sollte sie auch noch sterben.

Sterben — sterben! — Nein, nein, das war unmöglich! — Warum würde denn dann der Sommer kommen? Womit sollten sich dann seine Gedanken beschäftigen — wofür sich abmühen — wofür leben? Warum sollte denn dann die Sonne morgens aufgehen? Dann stand ja alles still. — Es hatte allerdings eine Zeit gegeben, wo die kleine Dirn nicht dagewesen war, aber diese Zeit konnte er sich jetzt gar nicht mehr vorstellen. Das ganze Haus mit seinem Garten und Stall, mit Ochsen und Kühen und mit dem heiligen Antonius über der Türe, ganz Kortsch, alle Berge ringsumher, und Meran drunten — alles war ja nur für sie da! Wäre sie nicht mehr da, dann hatte alles keinen Zweck mehr. Dann konnten alle Leute in Kortsch hingehen und sich begraben lassen — dann war gar nichts mehr da. Es kam ihm geradezu lächerlich vor, sich das nur auszudenken — ganz unmöglich war es!

Sterben — sterben . . . Ach nein, nein, nein! So ein kleines Ding, dem es immer nur schlecht gegangen war — das durfte nicht auch noch sterben! Das wäre zu viel von ihr verlangt! Sie war ja nur ein kleines, gequältes, verschüchtertes Kind. Sie konnte — konnte nicht noch mehr tragen!

Nein — aber wer bekümmerte sich darum, daß sie es nicht konnte?

Wie Verzweiflung überkam es ihn, daß er den einen, der sich über sie erbarmen würde, nicht finden konnte, oder — ihn nicht mit Namen nennen konnte, damit er ihm das Herz rühre.

Aber am Ende war er selbst schuld, er konnte vielleicht nicht richtig beten. Das, was in seinem Herzen so laut um Hilfe für seine kleine Dirn schrie, konnte er nicht aussprechen.

Wenn er bei einer Kapelle oder bei einem Wegkreuz anhielt, wenn er am Abend vor seinem Bette niederkniete, sagte er vor jedem Vaterunser und vor jedem englischen Gruß: „Für meine kleine Dirn“. Denn alle seine Gebete

sollten für sie sein! Und wie oft hatte er in der Kirche eine heilige Messe für sie lesen lassen!

Aber es hatte nicht geholfen. Und es war ihm auch noch nicht genug — denn diese Worte für sie waren gar nicht so recht herzbewegend.

Wenn er an dem rechten Ort ein rechtes Gebet für sie sprechen könnte — das müßte helfen können! Ein Gebet, das in guten, klaren, verständigen Worten darstellte, wie es war, so daß es jedermann einsehen müßte — es gerade so aufnahm, wie es bei jedem Schlag seines Herzens stöhnte: „Meine kleine Dirn, sie darf nicht sterben!“

(Fortsetzung folgt.)

Ungehaltene Trauer-Rede eines Gemeindegliedes am Sarge eines Pastors.

Am 6. November 1927 fand in Charlottenburg der Pfarrer de Boutemard, als er, von einem Gottesdienst im Gefängnis zurückkehrend, im Auro zur Abhaltung des Gottesdienstes in seiner eigenen Gemeinde fuhr, infolge Zusammenprallens seines Wagens mit einem anderen mit seiner ihn begleitenden Gattin den Tod. In Evangelischen Kirchenblatt für Großberlin veröffentlichte ein Freund des Verstorbenen folgende „ungehaltene Rede bei der Trauerfeier am 11. November“:

Der Anblick dieser überwältigend großen Trauerversammlung ruft in mir den Gedanken wach: Wie würde sich unser nun heimgegangener Pfarrer gefreut haben, wenn man sich in solchen Scharen um seine Kanzel gedrängt hätte, als er noch lebte und das Evangelium verkündigte!

Darf ich den Versuch machen, ein Zahlenverhältnis zu finden? Ich denke nicht fehl zu greifen, wenn ich annehme, daß an den gewöhnlichen Sonntagen etwa nur der zehnte Teil der heut hier Versammelten unter seiner Kanzel gesessen haben mag. Ich sage, wie würde er sich gefreut haben, nicht seinetwegen, sondern um der Vielen willen, denen er hätte das Wort Gottes predigen können! Jetzt, wo er tot und sein Mund verstummt ist, drängen sich die Menschen um seinen Platz. Auch die kirchlichen Körperschaften sind heut einmal vollzählig hier um uns versammelt; wie gern hätte er das zu seinen Lebzeiten öfter gesehen!

Wie hungert ein Prediger des Evangeliums, der aus der Schrift weiß, wie Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, wie hungert ein solcher danach, die gute Botschaft Gottes der Menge zu verkünden, den vielen, die der Buße oder des Trostes bedürfen, den vielen und nicht nur den wenigen, die in der Regel zur Kirche kommen. Und wie weh tut es ihm, wenn es eben nur so wenige sind.

Diesen Schmerz hat der Heimgegangene oft fühlen müssen, diesen Schmerz habt Ihr ihm oft bereitet, die Ihr heute hergekommen seid, an dieser Trauerfeier teilzunehmen. Wollen wir uns nicht darunter beugen und Buße tun wegen unserer Versäumnis, daß wir das Wort Gottes und seine Predigt so gering geachtet haben?

Was müssen wir doch für einen Begriff von dem Worte Gottes haben, wenn wir es über uns bringen, wochenlang, monatelang, jahrelang der Stätte fernzubleiben, wo man die Bibel liest und aus der Bibel predigt? Wissen wir nichts davon, daß das Wort Gottes ist wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt? Wissen wir nichts davon, daß es, in unsere Herzen gepflanzt, unsere Seelen selig machen kann?

O das herrliche Wort, das uns den ganzen Ernst, aber auch die ganze Liebe Gottes verkündigt, dieses Wort vom Kreuz, das uns Jesum predigt, der um unserer Sünden willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt ist, dies Wort, das uns als verlorene Sünder offenbar macht, das uns aber auch die Gnade enthüllt, die noch viel mächtiger ist als alle Verderbensmacht der Sünde! Wie oft hat der Heimgegangene, besonders an der Hand eines Textes aus den Propheten, den Ruf zur Buße ertönen lassen! Und wie hat er dann Jesum gepredigt, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung!

Gott sei Dank, es haben etliche seinen Ruf gehört, es sind etlichen unter seiner Predigt die Worte Gottes wie Pfeile ins Herz gefahren, es haben etliche sich bekehrt zu dem Hirten und Bischof ihrer Seelen und danken es dem Entschlafenen mit heißem und unauslöschlichem Dank, daß er ihnen zum Glauben verholfen und ihnen ein Führer zur Seligkeit geworden ist. Aber die vielen, die vielen!

Ach, wenn doch heut etliche die stumme Predigt dieser beiden Särge verstünden, die Predigt vom Sterben und dann — ja, was kommt dann? Im Hebräerbrief steht geschrieben, daß es den Menschen gesetzt ist, einmal zu sterben, danach aber — das Gericht. Macht diese Botschaft keinen Eindruck auf uns? Möchten wir denn mit unvergebener Schuld hinübergehen und diesem Gerichte Gottes verfallen? Das Blut des Herrn Jesu ruft auch heute noch „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit“, und jeder kann erfahren, wie dies Blut unsere Herzen rein macht von den Sünden. Aber wenn das Gericht anheben wird, dann wird es mit der Barmherzigkeit ein Ende haben, und es wird gerichtet werden nach Gerechtigkeit!

Wie wollen wir da bestehen, wenn wir gerichtet werden nach unsern Werken, nach unsern Worten, nach unsern Gedanken, wenn das Verborgene unseres Herzens offenbar sein wird, und wir bloß und entdekt sein werden vor seinen Augen? Wollen wir da nicht bei Zeiten unsere Zuflucht zu seiner Gnade nehmen? Wollen wir nicht mit unserm alten sündigen Wesen brechen und uns ihm anvertrauen, der in uns ein neues anfangen will, der uns mit der Vergebung unserer Sünden auch Leben und Seligkeit beschert? Eile und rette deine Seele, eile, denn du weißt nicht, ob das „Morgen“ noch dein ist. Heut hörst du das Wort von der Gnade noch. Heut wird dir das Kreuz des Herrn Jesu noch gepredigt, an dem du von deinen Sünden genesen kannst, heute, so du seine Stimme hörst, verstocke dein Herz nicht, „heute“, meine Freunde, „heute“ ist die Lojung!

Seht, so würde der Verstorbene predigen, wenn er lebend unter uns stünde. Wollt Ihr es nicht zu Herzen nehmen? Dann würden die Engel im Himmel sich dieser Stunde freuen. Das wünschte ich lieber, als daß der Herr Jesus heute etliche Seelen gewänne, und dieser Tag der Trauer für sie ein Tag der tiefsten, seligsten Freude würdel!

Ein Brief vom Bibellefen.

Mein lieber Freund! — Du schreibst, wir Pfarrer hätten es leicht, vom Bibellefen zu reden. Wir hätten dies Buch studiert, wüßten uns darin zurechtzufinden und wären darin geübt, den Sinn seiner Gedanken zu verstehen. Und du meinst, für einen armen Kerl wie dich, der nicht studiert hätte und den ganzen Tag in seinem anstrengenden Tagewerk stände, bliebe die Bibel ein verschlossenes Buch. Du hättest es manchmal versucht. Aber es bliebe dir alles unlesbar und fremd.

Ach, mein Lieber, ich verstehe dich wohl. Und darum möchte ich versuchen, dir einige Winke zu geben, wie du deine Bibel lesen sollst, um ein lebendiges Verhältnis zu ihr zu gewinnen. Und ganz nebenbei bemerke ich nur, daß wir Pfarrer es genau so machen müssen, wie jeder andere und daß uns zu diesem richtigen Gebrauch der Bibel unser Studium gar nicht viel hilft.

Da sage ich denn erstens: Das Bibellefen will als Pflicht und Arbeit angesehen sein! — Ich meine, wir nehmen das Bücherlesen heute überhaupt meist zu leicht. Wenn wir zu einem Buch greifen, dann wollen wir angenehm unterhalten sein. Das muß alles leicht und lustig dahinschlüpfen, oder es muß mit feiner Spannung fortziehen, so daß wir uns selbst und unser eigenes kümmerliches Wesen darüber vergessen. Wir gehen an ein Buch, wie einer zum Vergnügen geht. In Wirklichkeit aber ist schon jedes Vergnügen eine ernstere Sache, als wir oft meinen. Denn alles, womit wir uns abgeben, macht einen Eindruck auf uns. Wenn man die Seele eines Menschen einmal auseinanderlegen könnte, so wie der Arzt den Körper bis in seine feinsten Fasern zu zerlegen versteht, so würden wir finden, daß jeder Gedanke, jedes Gespräch, jede Arbeit, jedes Vergnügen, jedes Bild, jedes Buch, einen feinen Eindruck in uns hinterlassen hat, aus dem sich schließlich unser ganzes, inneres Leben zusammensetzt. — Möchtest du dein Kind in eine Verbrecherhöhle schicken, daß es darin jede Gemeinheit sähe und hörte? Du erschrickst schon über den Gedanken. Nun wohl! Warum schickst du dann deine Seele in allerlei schmutzige Winkel hinein? Wenn du nur etwas auf dich hältst, dann überlegst du dir, ob du mit dem oder jenem Menschen Freundschaft halten kannst und ob du dies oder das Vergnügen mitmachen darfst. Solltest du dir da nicht auch

überlegen, ob du dies oder das Buch lesen darfst, in dem dir doch auch ein Mensch begegnet, und zwar oft ein Mensch mit seinen niedrigsten Gedanken, die er vielleicht in keiner Gesellschaft vor anderen auszusprechen wagen würde? Sieh, ich meine, oft sind die Leute deshalb nicht imstande, die Bibel zu lesen, weil ihre Seele so mit äußerlichen oder irdischen oder geschäftlichen oder schmutzigen Gedanken angefüllt ist, daß sie gar keinen Raum mehr in sich haben, jene biblischen Gedanken, die aus einer ganz innerlichen, reinen, stillen, geistigen Welt stammen, in sich aufzunehmen.

Schon das Lesen eines wertvollen Buches ist Arbeit. Man muß die einzelnen Gedanken überlegen, man muß sich mit ihnen auseinandersetzen. Man muß mit ihnen ringen, so wie Jakob mit dem Unbekannten rang: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!

Es ist merkwürdig, wieviel Menschen heute viel Zeit und Kraft aufwenden, um für ihren Körper und ihre Gesundheit zu sorgen. Ich kenne viele Leute — du sicher auch —, die turnen jede Woche vier Stunden. Ich kenne welche, die sind jeden Sonntagnachts und wochentags auch noch oft auf dem Sportplatz und schulen ihren Körper. Ich kenne manche, die treiben jeden Morgen eine halbe Stunde Leibesübungen, um gelenkig und ammutig zu werden. — Das ist alles gut und schön, wenn es vernünftig betrieben wird. Unser Körper hat ein Recht auf Pflege und Übung. Aber hat etwa unsere Seele kein Recht auf Seelenpflege und Geistesübung? Gerade, wenn wir bedenken, wieviel Staub diese Seele oft schlucken muß, wie abgehengt und aufgeregt, wie beunruhigt und wie zerrissen sie oft ist! Ist es dann nicht unsere Pflicht, uns um ihren Zustand zu kümmern? Hat sie dann nicht ein Recht, zu fordern, daß wir ein Stück unserer ernsthaftesten Arbeit ihr zuwenden? Es würde wahrhaftig viel weniger Aerger, Angst, Unzufriedenheit, Verderben und Unheil in der Welt geben, wenn wir es mit dieser Arbeit an der Seele und mit dieser Sorge für die Seele gewissermaßen nähmen!

Nun gibt es viele Menschen, durch alle Jahrhunderte und heute noch, die behaupten, daß sie das Beste, was sie haben, dem Bibelbuch verdanken, ja daß sie durch dieses Buch ganz andere Menschen geworden wären, daß es ihnen die Augen aufgetan hätte für eine ganz neue Welt, und daß sie damit auch erst den rechten Blick für dieses menschliche Leben und für diese irdische Welt bekommen hätten. Luther zum Beispiel, der die Bibel jedes Jahr in paar Mal durchlas und sie recht gut kannte, hat gesagt: „Gottes Wort, wenn es kommt, so kehret's die Welt um!“ Meinst du nicht, daß sich eine ernsthafte Arbeit um dieses Buch lohnte, wenn auch nur ein Stück von diesem Lutherwort wahr wäre?

Darum sage ich zweitens: fang an! fang ernstlich und entschlossen an, dich einmal in die Bibel hineinzulesen!

Als ich das einmal einem jungen Menschen sagte, antwortete er: Ich habe ja schon mehrmals einmal angefangen. Aber ich habe es jedesmal bald wieder aufgegeben. Ich verstehe es nicht. — Da habe ich ihn gefragt: „Kannst du schwimmen?“ — „Ja.“ — „Wie hast du es gelernt?“ — „Ich bin ins Wasser gegangen und habe es verucht und habe geübt, bis ich es konnte.“ — „Konntest du es gleich beim ersten Male?“ — „Nein.“ — „Nun“, schloß ich, „ob du es heute könntest, wenn du immer nur am Ufer gestanden und geklagt hättest: Ich kann es nicht! Ich kann es nicht! Ich muß es doch erst können, ehe ich ins Wasser gehel!“ — Da lachte er. Und er verstand, was ich meinte. Man muß anfangen, in der Bibel zu lesen und zu suchen und mit ihr zu ringen. Und so wird eines Tages der Zeitpunkt kommen, an dem einem dieser Gedanke aufgeht, jene Wahrheit einleuchtet und so allmählich das ganze Buch zu sprechen anfängt, immer deutlicher und lebendiger. bis es einem wie Schuppen von den Augen fällt und man mitten drin steht in dieser ganzen, geheimnisvollen, wunderbaren Welt der Bibel.

Also ich sage: fang an! fang heute an! Und mache ein paar Erfahrungen mit dem Buch! Das nächste Mal will ich versuchen, dir noch einige Schritte weiterzuhelfen. Inzwischen bete darum, daß dir vor allem Gott selbst weiterhilft. Er kann es tausendmal besser als irgend ein Mensch!

Ehrfurcht vor dem Mutterberuf.

In einem Volke, das körperlich und seelisch gesund und stark ist, herrscht Ehrfurcht vor dem Mutterberufe. Von dieser Ehrfurcht sind die Männer des Volkes beherrscht.

Sie alle, vom König und Kaiser bis zum letzten Bauers- und Arbeitsmann, haben ja eine Mutter gehabt. Wenn das eine richtige Mutter war, so war es eine lebendige Offenbarung der Liebe und Treue Gottes selbst. In der Mutter hat ihnen Gott ein Paradies der Kindheit geschenkt, das steht unverlöscht in ihrer Seele. Und mitten darin ist das Bild der Mutter ein richtiges Heiligtum. Dieses Bild schaut sie an wie das Bild Gottes selbst: ernst und gütig, mild und streng, voll heiliger Freude, voll tiefer Besorgnis, voll klagender Mahnung, voll liebenden Verzeihens. Das Bild der echten Mutter ist dem Manne so tief und unverlöschlich ins Herz geschrieben, daß er davon überhaupt nicht loskommen kann.

Zwar führt der heilige Gotteswille den Mann seinen Weg. Er muß dann diesen Weg gehen, auch wenn das Mutterherz ihn nicht verstehen sollte. Er muß vielleicht der Mutter Herzeleid antun, er muß sich aus den Armen der Mutter losreißen und seinen Schicksalsweg gehen. Das kann für ihn Helldemut sein. Mit blutendem Herzen, aber auch mit echtem Glauben geht die Mutter den Schicksalsweg des Sohnes mit. Das ist ihr Helldemut. Aber — sich losreißen und sich losjagen, das sind zwei sehr verschiedene Dinge. Sich losjagen, der Mutter die Sohnes-treue brechen, das ist nicht Helldemut, das ist höchste Treulosigkeit, das ist nicht nur Verrat an der Mutter, sondern an Gott selbst. Auch Christus mußte seinen Lebensweg gehen, den seine Mutter nicht verstand, und blieb bis zum Tode in Liebe ihr Sohn.

Vor einer Mutter hat der echte Mann Ehrfurcht, auch wenn sie in ganz schlichten, einfachen Kleidern geht. Von der Ehrfurcht vor dem Mutterberufe sind aber auch die Frauen eines gesunden Volkes beherrscht. Sie haben das sichere Gefühl, daß die Frau eigentlich nicht mehr als Mutter werden kann; daß dieses aber auch etwas wahrhaft Großes und Heiliges ist. Ein Volk ist in Gefahr, zu verkommen, wenn man anfängt die Mütter zu bedauern, weil sie in der Last mit den Kindern sind, weil sie sich einschränken müssen und aus Haus gebunden sind. Noch schlimmer wenn sie eine Frau selbst bedauert, daß sie nicht genug vom Leben habe.

Am schlimmsten wird die Sache, wenn in der Frauenwelt eines Volkes die Vorstellung aufkommt, als ob die Filmschauspielerin oder die Kanalschwimmerin oder die auf der Schönheitskonkurrenz Prämierte die Blüte des Frauentums darstellte. Es ist meist ein armes, inhaltsloses Dasein, daß diese Frauen führen, auch wenn sie große Monatsgehälter bekommen und in der illustrierten Zeitschrift photographiert werden. Wenn schon in einem gesunden Volke der Schauspielerin und der Siegerin in der Schönheitskonkurrenz nicht die Palme des Frauentums zuerkannt wird, so erst recht nicht den Puppen, die in hoch-eleganten Kostümen im Schaufenster des Modegeschäftes stehen.

„Aber ich bitte dich — denkt denn jemand daran? Das sind doch Wachsfiguren!“

Ja, aber das Schlimme ist doch das, daß viele Frauen und Mädchen in diesen Puppen ihr Ideal, ihr Vorbild sehen.

Und wenn ich heutzutage durch die Geschäftsstraße der großen Stadt komme und schaue die Ströme von Mädchen und Frauen an, so muß ich bei manchen von ihnen denken: Gerade wie die Puppen aus dem Modehaus, gerade, als ob sie aus dem Schaufenster fortgelaufen wären, man könnte sie ohne weiteres dazwischen stellen. Und ich meine, man müßte mit unsern Müttern ein ernstes Wort reden.

Es wäre töricht, wollte eine Mutter nicht einsehen, daß das junge Volk ein Recht hat, zum Schmuck und zur Freude. Aber wir wollen aus unsern Mädchen und Frauen keine angezogenen, angemalten und angepuderten Puppen machen. Darüber haben Mütter zu wachen. Schenkt uns eine frische, natürliche Jungmädchenwelt!

Nachrichten aus unserm Elbinger Kirchenkreis.

Bekanntmachung.

Alle Nachrichten, die aus dem Elbinger Kreis hier in unserm Blatt abgedruckt werden sollen, müssen stets gesandt werden an: Pfarrer Holland in Pr. Mark, Kr. Elbing.

Die Persönlichkeit von Franz Wieber 1. Vorsitzender des Christlichen Metallarbeiterverbandes.

(Zu seinem 70. Geburtstag.)

D. Reinhard Mumm, M. d. R.

Vorsitzender der Sozia en Geschäftsstelle für das Evangelische Deutschland.

Wie arm wäre doch unser Volk, wenn es nicht kinderreiche Familien hätte!

Als siebentes Kind einer Bauernfamilie ward Franz Wieber, eine der charaktervollsten Erscheinungen der christlich-nationalen Arbeiterbewegung, am 24. März 1858, also vor siebzig Jahren, geboren. Die Eltern waren Landwirte und trieben, wie das in Westdeutschland so oft war, nebenher Weberei: was sind doch aus der häuerlichen Weberei für geistig reichbewegte, christliche Persönlichkeiten hervorgegangen!

Der Junge ging früh seinen eigenen Weg. Er wurde Bote, Landarbeiter, Former in der Industrie. 1887 gründete er den „Christlichen Fachverein für Former und verwandte Berufsgenossen von Duisburg“. Das war der Zellkern der christlichen Gewerkschaftsbewegung.

Zweimal trat ich Franz Wieber persönlich nahe. Das erste Mal war es auf dem christlichen Gewerkschaftskongress 1901 in München. Es waren besonders schwere Tage für ihn. Es war der Höhepunkt seines Konfliktes mit August Brust, dem Vorsitzenden des Gewerkevereins christlicher Bergarbeiter. Meine Vermittlungsversuche waren vergebens.

Und das andere Mal war, als er während des Krieges für sein Deutschland eintrat und sich auch nicht scheute, für Arbeitgeber und Arbeitnehmer größere Sicherungen der Produktion zu verlangen. Noch höre ich, wie er nach dem Kriege, wegen seiner Stellungnahme angegriffen von ganzer Seele sagte: „Stolz bin ich darauf!“ Wie ist er doch aus prächtigem Holz geschnitten!

Das, was alle an ihm hochschätzen, ist seine Treue. Er hat etwas Nibelungenhaftes in seinem Charakter. Treue hat er auch stets gehalten der evangelischen Arbeitervereinsbewegung als einem der Glieder der gesamten christlich-nationalen Arbeiterbewegung. Er hat an mehr als einer Stelle die innere Notwendigkeit des Zusammenstehens der christlichen Konfessionen scharf betont und hervorgehoben.

Nun hat er das biblische Alter erreicht. Und über seinem Leben steht: „Wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ Wir aber bedenken in herzlicher Verehrung des treuen Mannes, der sein Leben an die Hebung des Standes gewandt hat — nicht in erweiterter Selbstsucht, sondern weil er den Brüdern dienen wollte.

Gott, der Herr, schenke der christlichen Arbeiterbewegung im jungen Geschlecht Männer, wie es Franz Wieber unter den Alten ist!

Neuzide.

Sonntag Misericordias Domini: 9,30 Uhr Missionsgottesdienst über die Arbeit des Ev. Protestantischen Missionsvereins in China und Japan. Herr Pfarrer Rohde aus Königsberg. 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Getauft: 3 Knaben, 3 Mädchen.

Pomehrendorf.

Getauft: Christel Gerda Thiel, Kurt Emil Jordan aus Groß Stoboy, Kurt Richter aus Pomehrendorf, Hildegard Schröder aus Wolfsdorf und Erwin August Friedrich aus Schönmoor.

Getraut: Arbeiter August Schmidt aus Stagnitten und Martha Hinz aus Groß Stoboy.

Gestorben: Martha Kuhn aus Schönmoor am 1. April, 25 Jahre alt, an Lungenschwindsucht nach langem Leiden. 2. Timoth. 4, 18.

Die Stereiersammlung für das Diakonissenkrankenhaus in Elbing hat ergeben: in Pomehrendorf 301, in Groß Stoboy 356, in Schönmoor 111,

in Wolfsdorf über 300 Eier, im ganzen also etwa 1100. Das ist eine feine Sache. Niemand hat es schmerzlich empfunden, einige Eier hinzugeben, und doch ist eine so große Menge zusammengekommen, daß dem Krankenhaus eine wesentliche Hilfe geleistet worden ist. Wenn erst sämtliche Landgemeinden sich zu dieser Hilfeleistung zusammenschließen würden — soviel ich weiß, sammelt außer der Kirchengemeinde Pomehrendorf nur noch Fr. Mark Ostereier für das Elbinger Diakonissenkrankenhaus — welche eine Erleichterung würde das bedeuten für dieses Krankenhaus, welches infolge des im vorigen Jahre ausgeführten großen Umbaus mit wirtschaftlichen Nöten schwer zu kämpfen hat. Für das Städtische Krankenhaus leistet die Stadt Elbing alle Zuschüsse, die erforderlich sind; das Diakonissenkrankenhaus ist eine Privatanstalt, die ganz auf sich selbst gestellt ist. Seine Arbeit gilt hauptsächlich den Bewohnern des Landkreises, denen es zu einem möglichst billigen Pflegeaufwand Aufnahme gewähren will. Selbstverständlich ist es in diesem uneigennütigen Bemühen auf besondere Spenden und Hilfeleistungen sehr angewiesen. — Den Eier Spendern nochmals herzlichen Dank.

Der Karfreitag hat in unserer Gemeinde durch die Verlegung der Einsegnung auf Palmsonntag sehr gewonnen. Während früher im Höchstfalle etwa 90 Gemeindeglieder am hl. Abendmahl am Karfreitag sich beteiligten, waren es diesmal fast 200. Das machte, daß die Neukonfirmierten mit ihren Angehörigen zum Tische des Herrn gingen. Die Kirchenkollekte für das Syrische Waisenhaus erbrachte 33,60 RMk. Am Palmsonntag wurden gespendet: einmal 5 RMk. (schw. Altarbekleidung) und viermal 1 RMk.; am Karfreitag einmal 10, einmal 2 und zweimal 1 RMk., am 1. Oftertage dreimal 1 RMk. Herzlichen Dank.

Das Besitzrecht an den alten Kirchspielschulen ist bei uns im Osten fast durchweg noch sehr ungeklärt. Während im Bezirk des Oberlandesgerichts Raumburg (Saale), der die ganze Provinz Sachsen umfaßt, gerichtlich diese Eigentumsverhältnisse festgesetzt sind, weiß man in Ostpreußen kaum in einem einzigen Kirchspiel mit Sicherheit, wem die Kirchspielschule gehört, ob der Schulgemeinde oder der Kirchengemeinde. In der Regel dürfte die letztere den Anspruch auf den Besitz haben. Denn zweifellos sind die alten Kirchspielschulen kirchliche Gründungen. Jede Kirche mußte doch einen Organisten haben und deshalb auch für eine Organistenwohnung sorgen. Gleichzeitig wurde der Organist auch mit der Erteilung des Schulunterrichts beauftragt, der in seiner Wohnung so gut und so schlecht gehalten wurde, wie es durch die Raumverhältnisse und die Persönlichkeit des Organisten bedingt war. Natürlich war der Unterricht sehr einseitig und handwerksmäßig. Er erstreckte sich nur auf Religion, Kirchengesang, Lesen, Schreiben und etwas Rechnen. Einen Schulzwang gab es nicht. Später wurde der Unterricht in die Häuser der Bauern verlegt, deren Kinder wohl auch einzig und allein am Unterricht teilnahmen. Natürlich brachte dieser abwechselnd in den Bauernhäusern abgehaltene Unterricht viele Mißstände mit sich. So wurde dann schließlich (in Pomehrendorf erst am Anfang des vorigen Jahrhunderts) ein besonderer Schulraum in die Organistenwohnung eingebaut oder an dieselbe angebaut. Die bauliche Unterhaltung desselben lag der politischen Gemeinde ob. Damit gewann diese aber keineswegs ein Besitzrecht an dem Organistengrundstück, zumal sie die bauliche Unterhaltung der Wohnung durchaus ablehnte und sie den gesamten Kirchspielseingeweihten überließ. Immerhin haben sich manche Schulverbände das Besitzrecht an dem gesamten Grundstück angeeignet, ja es wohl gar, wie der Schulverband Pomehrendorf, als Eigentum der Dorfgemeinde in das Grundbuch gerichtlich eintragen lassen. Und das in einer Zeit, als der Pfarrer noch Vorsitzender des Schulvorstandes war! Jetzt klagt nun die Kirchengemeinde Pomehrendorf gegen die politische Gemeinde Pomehrendorf auf Rückgabe des Organistengrundstücks an die Kirchengemeinde. Auf den Ausgang dieses Prozesses darf man gespannt sein.

Erfreulicherweise trifft es nicht zu, daß der vor kurzem in einem Elbinger Krankenhause verstorbene Rentner Wasmann aus Schönmoor ohne Sang und Klang beerdigt worden ist. Eine Tochter schreibt mir, daß die Kinder und Schwiegerkinder, auch einige Bekannte und Freunde zu-

gegen gewesen seien und Herr Pfarrer Tiemann die Leichenrede gehalten habe. Ich glaubte, daß seine Kinder weit entfernt wohnten und deshalb nicht zum Begräbnis hätten erscheinen können, zumal die in Krankenhäusern Verstorbenen sehr bald beerdigt werden müssen.

Fr. Mark.

Getauft wurden am 8. April (1. Osterfeiertag): Erika Mauter, Tochter des Justmanns Gottfried Mauter aus Hansdorf; Erwin Hans Joachim Rapp, Sohn des Hofbesizers Herbert Rapp aus Gildenboden; Ernst Fietkau, Sohn des Justmanns Wilhelm Fietkau aus Rammersdorf; am 9. April Bruno Schmidt, Sohn des Justmanns Friedrich Karl Schmidt aus Woelkly.

Getraut wurden am 2. Osterfeiertag der Arbeiter Erich Arur Bruchmann aus Elbing und die Tochter des Maurers Rudolf Schott, Auguste Schott aus Hansdorf.

Am 7. April wurde Anna Berta Harvardt aus Bartkam im Alter von 20 Jahren aus diesem Erdenleben abgerufen und am 11. April auf unserm Friedhof beerdigt. — Am 12. April wurde der Hofbesizer Friedrich Meite aus Böhmischtgut im Alter von 49 Jahren aus diesem Erdenleben forgerufen. Er hat lange Jahre als Mitglied unserer kirchlichen Gemeindevertretung zum Wohl unserer Kirchengemeinde gewirkt. Jeder, der ihn kannte, schätzte seine ehrliche, aufrichtige und freundliche Art. Erst am 1. Osterfeiertag hat der Entschlafene sich richtig fest hingelegt, am Sonntagabend vor Ostern war er noch in der Stadt gewesen. Es stellte sich eine Lungenentzündung ein, die der Kranke unter gewöhnlichen Verhältnissen wohl überstanden hätte. Aber da er recht erheblich an Zuckerkrankheit litt, so hat das geschwächte Herz den Ansturm der Lungenentzündung nicht zu ertragen vermocht. Am Montag, den 16. April wurde der Entschlafene auf unserm Friedhof zur Ruhe gebettet.

Gott der Herr schenke den beiden Verstorbenen seinen Frieden und sei weiter mit den trauernden Angehörigen. —

Die Ostereierspende, welche unsere Kirchengemeinde für das Elbinger Diakonissenkrankenhaus gesammelt hat, ist nunmehr abgeschlossen. Insgesamt sind fast 2000 Eier gespendet worden, nämlich 1965 Stück. In den einzelnen Ortschaften hat die Sammlung folgendes ergeben: Fr. Mark 265, Böhmischtgut 137, Neuendorf-Höhe 230, Hansdorf 102, Rammersdorf 124, Plohn 235, Meißlatein 213, Bartkam 100, Woelkly 184, Gildenboden 155, Serpin 220. Insgesamt 1965 Eier. Allen freundlichen Spendern und denen, welche diese Osterspense gesammelt und nach Elbing befördert haben, im Namen der gesamten Kirchengemeinde herzlichen Dank! —

Am Sonntag, den 22. April werden die Konfirmanden dieses Jahres im Gottesdienst nach der Predigt der Gemeinde vorgestellt werden.

Große und kleine Wahrheiten.

Von Dr. Paul Thäfer.

1. Wieviel hinreißend Schönes gibt es in der Welt! Die Schönheit des Schöpfers muß unser ganzes Vorstellungsvermögen himmelhoch überragen.
2. Zweifellos daran zu glauben, daß der allmächtige Gott uns um Jesu Christi willen ein gnädiger Vater ist, — das muß uns schon auf Erden glücklich machen.
3. Wenn Jesus Christus, der auf Golgatha unsere Sünden getilgt hat, uns nicht mehr wert ist als das ganze erschaffene Weltall, so sind wir — keine Christen.
4. Einzig und allein der Heilige Geist befähigt uns, Sinn und Zweck in der ganzen Schöpfung, in allem Werden und Vergehen zu erkennen.
5. Wahrhaftige Gottesfurcht befreit uns von aller und jeder Menschenfurcht.
6. Jeder Gedanke an Gott ist uns entweder ein erquickender Sonnenstrahl oder ein drohender Blitz.
7. Nur mit großem Heimweh Begabte finden den Weg in die ewige Heimat.
8. Jeder Tag ohne den Heiland ist ein heillosen Tag.
9. Es gehört wirklich kein großer Mut dazu, in einer Gesellschaft von Antichristen sich offen zu ihm zu bekennen, der von sich gesagt hat „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“, wenn man seinen Worten — und seinen Verheißungen — glaubt.

Kalenderbrief.

- 23. April: Adalbert von Prag † 997.
- 24. April: Moltke † 1891.
- 25. April: Shakespeare 1564.
- 26. April: Uhland 1787.
- 27. April: Tertullian † 220.
- 28. April: G. org von Polenſ † 1550.

Mein lieber Willfried!

Wir haben jetzt an der Universität in Königsberg einen jungen Gelehrten, der sich mit Sorgfalt in die Kirchengeschichte Ostpreußens vertieft hat. Man ist ganz erstaunt, welch reiche Geschichte unsere Heimatkirche hat. Ich darf heute mit zwei wichtigen Männern unserer heimatlichen Kirchengeschichte beginnen, Adalbert von Prag und Georg von Polenſ.

Du wohnst ja nicht weit von Tenkitten im Samland. Dort steht das Adalbertskreuz an der Stelle, wo Adalbert von Prag sehr wahrscheinlich von den heidnischen Pruzzen erschlagen wurde. Adalbert entstammte einer gräflichen Familie aus Böhmen. Einen Teil seiner Ausbildung genoss er am Hofe des Erzbischofs Adalbert in Magdeburg. Eine Zeit war er Bischof in Prag, dann Missionar unter den Ungarn. Ueberall hatte er sehr mit der heidnischen Gegnerschaft zu kämpfen, die den lästigen Mahner, der mit glühendem Eifer für Christus warb, nicht ertragen konnte. So zog Adalbert dann in das Land, in das bisher keines Menschen Mund einen Laut von der frohen Botschaft getragen hatte. Aber nach nur acht Tagen Aufenthalt wurde er von einem preussischen Priester und dessen Genossen erschlagen. Die beiden Begleiter Adalberts entkamen.

500 Jahre später gab es nur noch wenig Heiden in Ostpreußen. Doch die Kirche der Christenheit war auch hier schon einer Erneuerung bedürftig geworden an Haupt und Gliedern. Johannes Brieffmann, der erste Sendbote Luthers, war nach Königsberg gekommen. Daß er so schnell und ruhig mit der neuen Lehre Eingang fand, lag nicht zuletzt an dem ersten evangelischen Bischof, dem damaligen Bischof von Samland, Georg von Polenſ. Von Geburt Sachse. Von Beruf Rechtsgelehrter. Eine Zeit lang Geheimschreiber des Papstes. Bei einem Kriegszug gegen Venedig befreundete er sich mit dem jungen Albrecht von Brandenburg, der ihn zum Eintritt in den deutschen Ritterorden veranlaßte. 1519 wurde er im Königsberger Dom zum Bischof des Samlandes gekrönt. Während der Abwesenheit des Herzogs führte er die Regentschaft. 1523 nahm er als erster Bischof der Welt das Evangelium an, wie es von Luther neu entdeckt war. Wenige Tage vor Luther heiratete er. Am Weihnachtsfest 1523 hielt er seine erste evangelische Predigt: „Alles, was von Christo kam und mag gesagt werden, hilft dir nichts, wenn du nicht glaubst, daß er dir geboren sei, dich selig zu machen, dich von Sünden zu befreien.“ Als getreuer Ratgeber seines Landesherrn lebte er bis 1550, zuletzt auf der Burg Balga am Frischen Haff. War Adalbert der erste Bote des Evangeliums, so war Polenſ mit einer der Erneuerer der Botschaft von der errettenden Gnade.

Es ist ja eigenartig, wie in der Kirchengeschichte das Verhältnis von Sünde und Gnade immer der Gefahr unterliegt, verdunkelt zu werden. Immer ist der Mensch geneigt, seine Sünde nicht so wichtig zu nehmen. Schon die Geschlechter nach Paulus trübten diesen Gegensatz zwischen Sünde und Gnade. Tertullian war nach Paulus der Erste, der den Gegensatz von Sünde und Gnade wieder deutlich zum Bewußtsein brachte. Er litt keine Trübung. Zu dieser scharfen Unterscheidung befähigte Tertullian wohl seine Ausbildung in der Rechtskunde. Der Uebergang aus dem Heidentum geschah bei ihm plötzlich und sehr ernsthaft. Mit ganzer Blut trat er fortan in Schrift (und er hat viel geschrieben) und Wort für den Bekreuzigten ein. Er nahm es mit seiner Schuld und Sünde sehr ernst. Deswegen trat er später auch, weil er glaubte, die Kirche sei zu schwach in sittlichen Dingen, zu einer sehr strengen Gemeinschaft über.

Mit der Frage nach der Schuld im Menschenleben hat unter den Männern dieser Woche Shakespeare sich gequält und abgegeben. Sein eigenes Leben war, wie er

es in seinen Gedichten bekennt, schuldbeladen. In seinen Dramen ist er ein erschütternder Verkünder des göttlichen Gerichtes. Die Geschichte der englischen Könige hat er gedeutet, wie er sie sah im Lichte der großen Bewegkräfte unseres Lebens, im Lichte von Schuld und Sühne. So warb Shakespeare, der Schauspieler von Beruf, Englands größter Dichter, dem heute noch die Welt Ehre zollen muß, denn durch sein Schaffen ist er heute noch lebendig.

Zwar nicht von allen Erzeugnissen seiner dichterischen Arbeit, aber doch von seinen Liedern und Gedichten kann das Gleiche von dem Süddeutschen Ludwig Uhland gesagt werden. Seine Dramen kennt heute fast nur noch der Fachmann. Aber welcher Deutsche hat nicht schon gesungen: „Ich hatt' einen Kameraden“, „Droben stehet die Kapelle“, „Dies ist der Tag des Herrn“ und wie seine Lieder sonst heißen. Als aufrechter Vaterlandsfreund erwarb er sich viel Freunde. In allem war er der reine, gütige und treue Mensch, den man in dankbarer Verehrung „Das Gewissen Deutschlands“ nannte.

Von Moltke wissen die meisten nur, daß er als Generalstabsleiter den Krieg von 1870/71 geführt hat. Daß er aber neben seinen militärischen Fähigkeiten ein selten edler und gebildeter Mensch war, ahnen die wenigsten. In seiner Zeit war er einer der besten Kenner der Türkei und der Stadt Rom. Seine Karten waren hochgeschätzt. Seine Zeichnungen zeigen seine Künstlerhand. Mit viel Freude musizierte er. Mozart, der zarte und fröhliche, war des Kriegsmannes Liebling. Aber selten merkte seine Umgebung etwas von dem reichen Leben dieses großen Schweigers. Aber man ehrte ihn hoch. Und es ist bezeichnend, daß in Versailles, als er durch das Zimmer gehen mußte, in dem die deutschen Fürsten aßen, sie sich alle schweigend erhoben und ihn so ehrten.

In treuem Meinen

Dein Gottfried.

Mein Bruder Baum:

du faltest fromme Hände
andächtig über raunendes Gelände
und senkst die Stirn demütig in den Raum.

Der Winter flog mit rauhem Schrei
an deinem tiefen Traum vorbei,
den er mit weißen Flügeln streifte.

O herrliches Gefühl der Kraft,
das wintersüber in uns reiste
und neue, selige Qualen schaffte!

Mein Bruder Baum:

wir wollen blühen!
Brich auf, du harte Hülle Zeit!
Aus allen Knospen stutet grün
der Strom lebendiger Ewigkeit.
Wir standen lange schattenlos
und frierend in uns selbst verkrochen.
Nun zeige, Leben, nackt und bloß,
daß Liebe in uns aufgebrochen.

Und soll ein reiner Schatten fallen,
muß Sonne uns zu Häupten stehn.
Heraus, du junger Tag, bestürmt von allen,
die dir geschwellt entgegengehn.

Mein Bruder Baum, du stummer Beter:
Wir tauchen Stirn und Hand in reinen Aether
und werfen unser Zauchzen in den Wind.

Wir sind! Wir sind!

Karl Bröger, Aus „Brücken zum Ewigen“.

Bibellesetafel.

Misericordias Domini, den 22. April 1928.

- Evangelien: Joh. 10, 12—16 und Joh. 14, 1—6.
- Episteln: 1. Petri 2, 21—25 und Eph. 2, 4—10.
- Altes Testament: Psalm 23.
- 22. April Ebr. 5, 11—6, 3. Waschen.
- 23. April Ebr. 6, 4—12. Abfallen.
- 24. April Ebr. 6, 13—20. Der Anker der Seele.
- 25. April Ebr. 7, 23—28. Jesu Fürbitte.
- 26. April Ebr. 8, 1—13. Das bessere Testament.
- 27. April Daniel 2, 1—26. Er waltet.
- 28. April Daniel 2, 27—49. Sein ist das Reich.

Zeitwarte.

Im Berliner Westen erhebt sich, vom Großstadtverkehr rings umflossen, die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche. Um sie herum, sie des Abends durch ihr helles Kellermelicht in den Schatten stellend, erheben sich im Kreise die großen Berliner Kinopaläste, und täglich dreimal, am Abend um 7, um 9 und 11 Uhr, sind die Straßen schwarz von den langen Menschenzügen, die aus ihnen kommen oder zu ihnen hinein. Und wie in Berlin, so ist es auch in jeder anderen Großstadt und bis weit in die Kleinstädte hinein: überall beobachten wir die starke Anziehungskraft, die das Kino ausübt.

Ein Grund zur Freude ist diese Tatsache ganz gewiß nicht. Man braucht ja nur die Titel der Filmstücke im Anzeigenteil der Tageszeitungen zu lesen, um eine Ahnung davon zu bekommen, welche verwüstenden Wirkungen von zahllosen Kinostücken auf unsere Volksgesossen ausgehen. Unter dem Aushängeschild der Volksbildung sendet das Kino das Gift unreiner Gedanken in die Herzen von Millionen junger Menschen, wo sie sich auswirken in Volkslastern und Verbrechen. Der Staat kümmert sich kaum darum. Er hat eine Reihe von Behörden, die die Aufgabe der Kontrolle haben. Aber die wird offenbar in einer sehr weitherzigen Weise gehandhabt, sonst wären die Vorführungen zahlreicher Filme ausgeschlossen.

So beilagenswert diese Zustände sind, mit bloßen Schelten werden sie nicht geändert. Es muß eine Kampffront gegen allen Schmutz in Wort und Bild erstehen, auf deren Stimme dann endlich auch der Reichstag hören muß, der ja heute die gesehene Gewalt hat. Wichtiger aber ist noch ein anderes. Die Kinos sind einmal da. Ihre Anziehungskraft steht außer allem Zweifel. Hieraus erwächst die Pflicht, alle Bestrebungen zu unterstützen, durch die gute Filmstücke den Millionen Kinobesuchern dargeboten werden.

Nun ist vor kurzem ein Filmwerk vollendet worden, das wohl allen Anspruch darauf erheben kann, im besten Sinne volksbildend zu sein. Es ist der Lutherfilm, der den Versuch macht, diesen deutschen aller Deutschen, sein Werden und Wirken, im Bilde nahe zu bringen.

Ob freilich ein Film überhaupt geeignet ist, einen Einblick in die tiefsten bewegenden Kräfte zu vermitteln, durch die ein Mensch zum Bahnbrecher einer neuen Zeit und zum Reformator wird, muß selbstverständlich fraglich bleiben. Es ist klar, daß in das Wesen dieses Mannes und in seine Bedeutung für das deutsche Volk und weit darüber hinaus nur der eindringt, der ihn selber in seinen Schriften zum Herzen reden läßt. Und so sind natürlich auch vereinzelt Stimmen laut geworden, die aus diesem Grunde den Lutherfilm ablehnen.

Dennoch, der Lutherfilm ist nun einmal da. Und wenn man bedenkt, daß ein Volk nichts so nötig hat als eine lebendige Anschauung von den großen Männern seiner Geschichte, dann kann man sich um der vielen Millionen willen, die heute nicht mehr aus tiefgründigen Büchern, sondern aus dem Kino ihre Anschauungen sich formen, nur freuen, daß wir auch einen Lutherfilm haben.

Alle Beteiligten haben die größte Sorgfalt darauf verwendet, den Lutherfilm den Evangelischen zur Freude, aber niemandem zu Leide zu gestalten. Ein in dieser Hinsicht ganz unverdächtiger Zeuge, nämlich das „Berliner Tageblatt“, urteilt wie folgt: „Alle unvoreingenommenen Kenner des Lutherfilms bestätigen, daß den geistigen und künstlerischen Urhebern des Films offenbar nichts ferner gelegen hat, als die religiösen Gefühle einer anderen Konfession verletzen zu wollen, und daß sie auch nicht unwissentlich über die Grenzen ihres Rechts hinausgegangen sind.“

Trotzdem wird gegen den Lutherfilm von der römisch-katholischen Kirche Sturm gelaufen. In Nürnberg, wo er in zwei Theatern zwei Wochen lang ohne jede Störung gespielt wurde und die Beschauer tief ergriff, fing es an. In München verbot die Polizeidirektion unter dem Vorwand, es könne zu Störungen der öffentlichen Ordnung kommen, die Vorführungen des Lutherfilms. Die bayerische Staatsregierung wandte sich an

die Oberprüfstelle des Reiches mit dem Antrag auf nochmalige Prüfung des Lutherfilms zu dem durchsichtigen Zwecke, ein Aufführungsverbot für das ganze deutsche Reich zu erwirken. Damit hat sie freilich keinen Erfolg gehabt. Denn die Oberprüfstelle hat in ihrer Sitzung vom 22. März d. Js. den Antrag der bayerischen Regierung auf völliges oder teilweises Verbot des Lutherfilms abgelehnt und den Film für das ganze Deutsche Reich zugelassen und zwar auch für jugendliche. Natürlich wird das die Romgefinnten nicht hindern, alle Hebel in Bewegung zu setzen, um trotzdem die Vorführung des Lutherlaufbildes zu verhindern, wo entsprechende Druckmittel zur Verfügung stehen. So sollte in Thüringen in Mühlhausen, einer Stadt von 38 000 Einwohnern, unter denen nur etwa 2000 Katholiken sind, der Lutherfilm in den Thuringia-Lichtspielen vorgeführt werden. Die Anzeigen waren bereits in den Zeitungen erschienen. Da trat das benachbarte katholische Eichsfeld auf den Plan. Der Thuringiabrauerei wurde bedeutet, daß die Eichsfeldischen Gastwirte kein Thuringiabier mehr ausschütten würden, falls der Film nicht zurückgezogen würde, und — er wurde zurückgezogen!

Wenn man den Protesten der katholischen Presse auf den Grund geht, so erkennt man bald, um was es letzten Endes geht. Der Ev. Bund hat ganz recht, wenn er eine Rundgebung ins Land schickt, in der er betont:

„Es geht jetzt darum: Hat die evangelische Mehrheit in dem Deutschland von heute noch das Recht, sich an ihren besten und größten Erinnerungen zu freuen, sich zu ihnen zu bekennen, sie sich gegenwärtig und lebendig zu halten, oder hat sie es nicht? . . . Was unterdrückt werden soll, ist nicht so sehr der Film als die Wahrheit der Geschichte, der Reformator, das Geisteserlebnis der Reformation . . . Das ganze Versehen läuft also darauf hinaus, daß in unserem, zu Zweidrittel evangelischen Lande die deutsch-evangelische Geschichte nur mit römisch-katholischer Genehmigung dargestellt werden dürfe.“

Hätte der Katholizismus wirklich die volle Macht, er würde uns noch ganz andere Dinge verbieten, unser evangelisches Bekenntnis schlechtweg. Es ist darum höchste Zeit, daß er es zu spüren bekommt, daß wir Evangelischen in Deutschland auch noch nach dem Umsturz, der ja bekanntlich die politische Macht des Katholizismus überaus gesteigert hat, ein Daseinsrecht haben.

Es gab eine Zeit, in der auch Katholiken vom wissenschaftlichen Range eines Döllinger offen anerkannt haben, daß Luther dem ganzen deutschen Volke gehört. Luther hat unserm Volke mit der Uebersetzung der Bibel zugleich die deutsche Schriftsprache gegeben, deren Schöpfer zwar nicht, aber deren gewaltiger Bildner er wurde, sodaß wir Deutschen alle seitdem aus seiner Bildung leben und, ob katholisch oder protestantisch, Deutsche seiner Sprache und damit seiner Art sind. Denn in der Sprache lebt das Volkstum so sehr, daß alle andere Bildung an der ihren gemessen aus zweiter Hand ist. „Dieselbe Muttersprache haben, heißt das Innigste und Tiefste in gleicher Weise fühlen und denken.“ Indem Martin Luther dem deutschen Volk die deutsche Bibel gab, wurde er der Mund des deutschen Volkes. Und sein Lied „Ein feste Burg ist unser Gott“ ist bis heute ein stärkerer Trost des Deutschtums geblieben als alle Versuche einer Nationalhymne.

Es ist ja kein Katholik genötigt, sich den Lutherfilm anzusehen. Fest steht, daß der Film keine Störung des konfessionellen Friedens bedeutet. Denn das religiöse Empfinden der Katholiken könnte nur dann verletzt werden, wenn die Einrichtungen der katholischen Kirche verächtlich gemacht würden. Wäre dies der Fall, dann müßte der Film unter allen Umständen abgelehnt werden. Aber er will nicht verletzen und am allerwenigsten aufheben. Und daß er das auch tatsächlich nicht tut, geht aus den Besprechungen der Zeitungen aller Richtungen hervor, sofern diese nicht von den Weisungen der Luthergegner beeinflusst sind. Darum können wir gegenüber dem Kesseltreiben gegen den Lutherfilm alle Evangelischen nur umso kräftiger auffordern zu erneuertem Treubekenntnis zu Luther und zu der deutschen Reformation.

—mi—